

SCHARADE

ZEELAND-THRILLER

Annette Krauß, 1966 in Brühl geboren, lebt gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten als freie Schriftstellerin auf Texel. Die niederländische Nordseeinsel ist auch Schauplatz einiger ihrer Bücher. Neben Krimis und Romanen schreibt sie Kinderbücher, die sie selbst illustriert. Weitere Informationen auf der Website der Autorin: **annettekrauss.de**

Liebe Leser*innen, wenn Sie in diesem Buch auf Tippfehler oder Fehler stoßen, senden Sie diese bitte an annette.krauss.autorin@gmail.com. Selbst bei vielen Bearbeitungsebenen kann der eine oder andere Fehler durchschlüpfen. Alle zusammen können wir die lästigen Fehlerleuten beseitigen. Vielen Dank und viel Spaß beim Lesen!

SCHA RADE

Annette Krauß

© 2024 **Annette Krauß, Opus 54**

Grafik & mehr: Axel W. Bak
opus54verlag@gmail.com
Verlagsportal: mijnbestseller.nl

Die Autorin bedankt sich bei Claudia K. für ihre wertvolle Mithilfe.

NEO-MB-V1000P2403

ISBN: 978-9403730240

NUR: 332

Alle Personen und Namen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

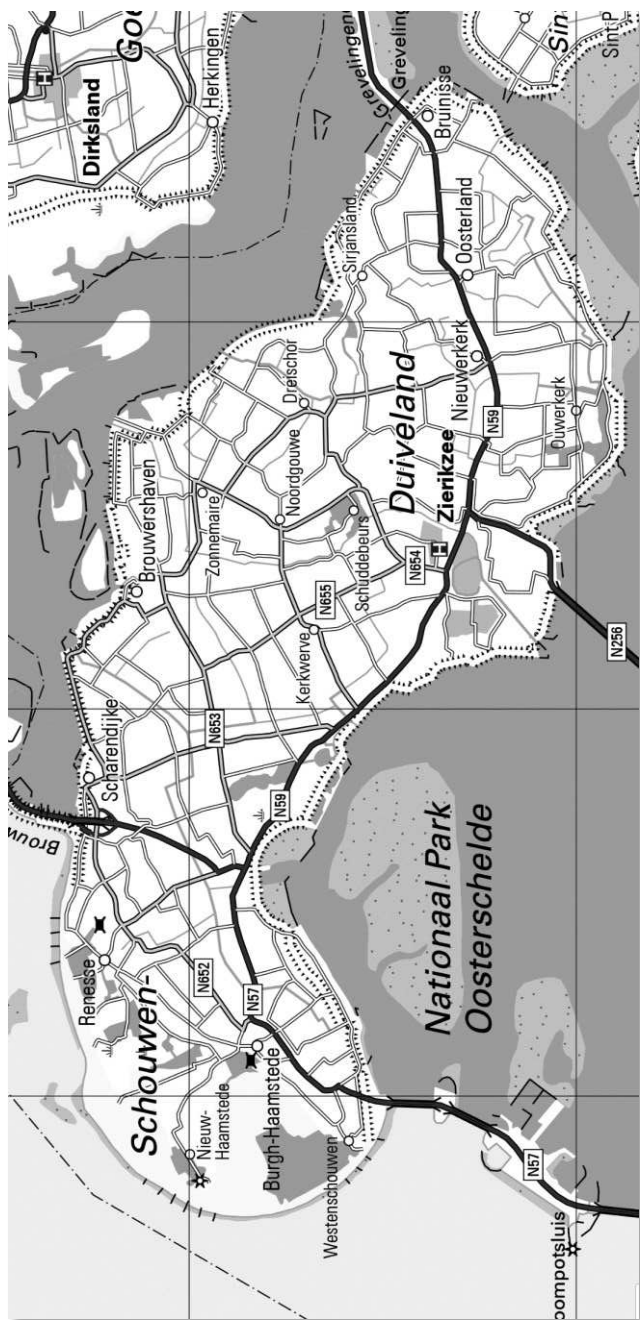
Das Werk, einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Der Sonnenuntergang zeigt, dass das Leben zu schön ist,
um an der Vergangenheit festzuhalten,
also lebe in der Gegenwart.*

Jennifer Aquillo

*Warum ist der Sonnenuntergang bunter als der Sonnenaufgang?
Es ist eine Ironie des Lebens, die zeigt, dass manchmal
die besten Dinge beim Abschied geschehen.*

Unbekannt



Prolog

Am Morgen des 24. Dezember 2012, einem Samstag, zudem am Heiligen Abend, lässt der Sicherheitsbeamte Jos van Doorn kurz nach Schichtbeginn bei leichtem Schneefall um 6:30 Uhr eine vierköpfige bewaffnete Gruppe von maskierten Räufern in ein Gebäude der Nationalbank von Amsterdam in Alkmaar. Im Schlepptau haben sie Generaldirektor Bart van Wijk persönlich, den sie kurz davor in seinem Privathaus überfallen und in ihre Gewalt gebracht haben. Sie übergießen die anderen Wachen mit Benzin und drohen damit, sie anzuzünden, falls sie nicht kooperieren.

Das Gebäude gilt als eines der Sichersten der Welt. Durch die zahlreichen Einbrüche, von denen die Bank, trotz aller Vorsichtsmaßnahmen, immer wieder heimgesucht wurde, wurde im Keller ein Schacht gebaut, in dem man ein geräumiges Wasserbassin angelegt hat. Durch einen Fahrstuhl wird der große Tresorschrank jeden Abend in den Keller versenkt, wo die Menge des Wassers so verteilt ist, dass er etwa einen Meter unter Wasser steht. Es ist sogenanntes Schweres Wasser, das heißt Deuteriumoxid, chemisch gesehen also Wasser mit der Summenformel D_2O . Von üblichem Wasser H_2O , das in diesem Zusammenhang auch als *leichtes Wasser* bezeichnet wird, unterscheidet es sich dadurch, dass die normalen Wasserstoffatome des Isotops Protium durch schwere Wasserstoffatome des Isotops Deuterium ersetzt wurden. Schweres Wasser ist für die meisten Organismen leicht giftig. Experimente mit Mäusen zeigten, dass die Zellteilung unterdrückt wird und dadurch Gewebe, das schnell erneuert werden muss, bei fortgesetzter Einnahme von schwerem Wasser in Mitleidenschaft gezogen wird. Man sollte es also in keinem Fall trinken und besser auch nicht darin baden.

Im Erdgeschoß wurden die Dielen so dicht bis an den Schrank gelegt, dass der Tresor während der Geschäftsstunden jederzeit zugänglich ist. Wenn jemand wagt, sich den Schätzen im Tresor anzunähern, findet er anstelle des Stahltesors eine leere Wand, und wenn sein Blick in die Tiefe schweift, spiegeln sich die ver-

blüfften Augen in einer so geräumigen Badewanne, dass selbst der kühnste Taucher nicht imstande wäre, mit seinen eigenen Tresorschlüsseln die Stahlkammer zu öffnen. Angeblich gibt es keine Mängel in der Anlage. Sie soll absolut diebessicher sein. Einbrecher können den Fahrstuhl angeblich nicht in Bewegung setzen, geschweige denn, den Tresor aus dem Wasser herausholen. Der Motor für den Fahrstuhl wurde unsichtbar an einer Stelle eingebaut, von der nur zwei Leute im Unternehmen Kenntnis haben. Der Generaldirektor und seine Sekretärin, die zugleich seine Geliebte ist. Aber das tut nichts zur Sache. Seine Frau weiß nichts von dem Verhältnis und wird es wohl auch nie erfahren. Und wenn sie doch davon erfahren sollte, wird er es möglicherweise beenden.

Von dem Motor geht eine Kabelleitung in die Privatwohnung des Generaldirektors, wo sich der Kontakt in einem winzigen eisernen Wandschränkchen in seinem Schlafzimmer befindet, das er selbstverständlich mit seiner ihm angetrauten Gattin teilt. Nur der Generaldirektor hat einen Schlüssel zu diesem Wandschränkchen und trägt ihn an einer langen Silberkette um den Hals. Ein aus vier Buchstaben zusammengesetztes Geheimwort ist erforderlich, um die Verbindung des Stroms zu bewirken. Erst wenn die richtigen Buchstaben zusammengesetzt sind, ist die metallene Brücke hergestellt, die den Strom zum Motor fließen lässt und diesen in Bewegung setzt. Sobald der Tresor untergetaucht ist, wird automatisch eine Erschütterung in der Kontaktwalze verursacht, wodurch die einzelnen Röllchen sich drehen und das Kennwort verwischt wird. Dasselbe geschieht beim Aufstieg. Hierdurch wird verhindert, dass ein Unbefugter das Geheimnis ermittelt, selbst wenn der Herr Generaldirektor im Augenblick der Kontakteinschaltung plötzlich erkranken und ohnmächtig werden sollte, denn Abstieg und Aufstieg des Tresors nehmen knapp eine halbe Sekunde in Anspruch. Der Generaldirektor ist durch die Technik imstande, das geheimnisvolle Kennwort täglich zu wechseln. Die Sicherungsanlage könne angeblich nach menschlichem Ermessen nicht überrumpelt werden. Die Träger des eisernen Schanks wurden so stark gemacht, dass sie das

enorme Gewicht mitsamt dem Wasserdruck zu ertragen vermögen. Das Gerüst des Tragestuhls wurde vollständig betoniert. Demnach befindet sich der Tresor auf einer mächtigen Betonplatte, die an beiden Enden durch armdicke Drahtseile gehoben wird.

Der Raum, in dem sich die Safes befinden, ist durch eine Sicherheitstür verschlossen. Zwei Zahlenkombinationen sind nötig, um sie zu öffnen. Und nur zwei Wachmänner kennen je einen Code.

Die Männer wissen welche zwei Wachmänner sie brauchen um an die Beute zu gelangen. Van Doorn hat es ihnen zuvor verraten. So kommen sie an den Code des Safes. Den Code zum Fahrstuhl und damit zu dem Tresor liefert ihnen der Generaldirektor persönlich, nachdem sie ihm androhen, ihn ebenfalls mit Benzin zu übergießen und anzuzünden.

Nicht einmal zwei Minuten später steht der Tresor sperrangelweit offen. Schnell wird den Gangstern klar, dass das Gebäude nicht nur viel Geld, sondern auch jede Menge Diamanten enthält. Was für eine erfreuliche Überraschung! Mehr als sie in ihren kühnsten Träumen zu hoffen gewagt haben. Nachdem sie alles verladen haben, wünschen sie den gefesselten Wachleuten und dem Generaldirektor frohe Weihnachten und verschwinden.

Die Polizei wird erst nach dem nächsten Wachwechsel alarmiert. Da sind die Täter längst über alle Berge. Die genau erbeutete Summe ist unklar, da es über die Schließfächer keine genauen Bestandslisten gibt. Schließlich will manch einer darüber lieber Stillschweigen bewahren. Nicht mal der Tresorinhalt kann genau beziffert werden. Es wird nach einer groben Schätzung insgesamt von etwa 40 Millionen Euro ausgegangen.

Von den Tätern, dem Geld und vom Inhalt von mehr als 200 geknackten Schließfächern gibt es zunächst keine Spur. Auf die Frage, wie die Täter ausgesehen haben, sagt der verstörte Generaldirektor: »Wie Frau Antje und ihre vier Zwillingsschwestern.« Auf die Frage nach seinem Geisteszustand sagt der Generaldirektor, dass die Gangster Masken getragen haben. Frau *Antje Masken*, betont er noch einmal.

Die ermittelnden Beamten merken sehr schnell, dass bei der Tat ein Insider beteiligt gewesen sein muss. Man lässt die sechs Wachleute den Überfall nachspielen. Dabei verrät sich Jos van Doorn, dessen Schwester zudem mit einem bekannten Kriminellen verheiratet ist, der zudem auch am Überfall beteiligt war.

Van Doorn gesteht und verrät die Namen von drei Mittätern. Einer davon ist wie gesagt sein Schwager. Die Namen der anderen beiden kennt er angeblich nicht.

Dummerweise begeht einer dieser beiden der Polizei noch unbekannten Täter, Mike Lakeman, einen sehr dummen Fehler. Er kauft sich nicht nur eine Immobilie und gibt einem Immobilienmakler Geld in einer der Original Banderolen, sondern er schafft sich auch noch einen Dobermann an, den er Jos nennt. Der Makler geht zur Polizei. Die ermittelt die Anmietung des Lieferwagens durch Lakeman. Der gesteht und kooperiert. Die Polizei ist sich sicher, dass er als einer der dümmsten Bankräuber in die Geschichte eingehen wird.

Niels de Graaf, auch nicht der Hellste, fällt auch durch Zufall auf, als er seinen neuen Ferrari mit dem Anhänger aus Italien überführen will und unterwegs mitten auf der Autobahn liegenbleibt. Angetrunken wohlgemerkt. Seine DNA stimmt mit der DNA überein, die man an einer Zigarettenskippe am Tatort gefunden hat.

So ist die ganze Truppe innerhalb kurzer Zeit ins Gefängnis marschiert. Lakeman, de Graaf, Zandvliet, Dekker und Visser müssen eine 17-jährige Haftstrafe verbüßen, der Sicherheitsbeamte Jos van Doorn kommt mit sechs Jahren davon. Wegen guter Führung wird das Quartett vorzeitig, Lakeman nach acht, der Rest nach zehn Jahren entlassen. Ein Großteil der Beute ist bis heute verschwunden. Auch die Diamanten sind nicht mehr aufgetaucht. Angeblich haben sie die Beute auf der Flucht verloren.

1 • Donnerstag, 29. Juni

Schon als sie kurz nach dreiundzwanzig Uhr die Auffahrt hochfährt, weiß sie, dass etwas nicht stimmt. Sein schwarzer Hummer steht nicht wie üblich um diese Uhrzeit vor der Garage. Er parkt grundsätzlich draußen, da der breite Geländewagen weder in die meisten Parklücken, schon gar nicht in die Garage passt. Wenn er unterwegs ist, stellt er sein Auto mitten auf der Straße ab. Die Leute staunen, wenn sie das Lenkrad aus Schlangenleder und den Platinball am Spiegel sehen. Er brüstet sich damit, dass darin die Asche seines verstorbenen Vaters sei.

Dunkel ragt das riesige Anwesen vor ihr auf. Durch die imposanten Marmorsäulen an den Seiten wirkt es noch mächtiger. Die hohen Palmen neben dem Eingangstor wiegen sich im Wind. Vor einigen Jahren hat Mike die weiß geklinkerte Zwölfzimmer-Villa auf dem Hogezoom in Renesse günstig von einem Kumpel gekauft, der Wettschulden bei ihm hatte. Im Haus brennt kein Licht. Wo ist Mike? Mit Sicherheit hat er eine Geliebte, überlegt sie.

Tagelang hat sie mit sich gerungen, ob sie ihn ansprechen soll, warum er sie nicht mehr beachtet. Wer bin ich denn ohne ihn, hat sie sich gefragt. Eine blonde, schöne Frau ohne Job, Hobbys oder besondere Merkmale, ein stereotypisches Püppchen, das mehrmals täglich ihr Outfit wechselt und überlegt, was sie alles nicht essen darf, um nicht zuzunehmen. Bin ich überhaupt noch schön, wenn mein eigener Mann mich nicht mehr begehrt? Wenn sie morgens auf der Waage steht und in den Spiegel sieht, fühlt sie sich schön und sexy. Wie mag es wohl den anderen Frauen gehen, die hässlich und übergewichtig sind, überlegt sie oft. Die Frauen, die keine Wespentaille, einen Schmollmund, ein prächtiges Dekolleté, blonde Haare und Beine von hier bis Tokio haben, bei denen man einen Bauchansatz sieht, wenn sie sich nach vorne beugen? Nicht auszumalen.

Sie hat das Gefühl, dass sie nur in Verbindung mit Mike etwas darstellt, eine Identität hat, fühlt sich oft verloren, wertlos und nicht liebenswert.

Das Gespräch mit Mike lässt sich nicht vermeiden, auch wenn es ihr noch mehr Energie raubt und Kraft kostet. So kann es nicht weitergehen. Das wird sie beide auf Dauer nur noch unglücklicher machen.

Seit Monaten geht ihr Mike aus dem Weg. Nicht nur im Schlafzimmer. Die Leidenschaft ist weg und sie unterhalten sich nur noch über oberflächliche Dinge, wahren nach außen den Schein. Statt liebevoller Gespräche gibt es fast nur Streitereien und Diskussionen. Sie waren einmal so glücklich. Das Wort Glück ist nur eine unwirkliche Erinnerung.

Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bevor sie von dritter Seite erfährt, dass er eine Geliebte hat. Nicht auszudenken, nach Hause zu kommen, ihre Nachfolgerin hat schon ihren Platz eingenommen und sie muss ihre Sachen packen. Momentan käme ein Auszug aus der Villa für sie der Vertreibung aus dem Paradies gleich.

Den Tag hat sie in Middelburg verbracht, einer der schönsten Städtchen in ihrem Umkreis. Auf dem Weg dorthin hat sie noch einen Streifzug durch das *Paradies* gemacht, ist in diese magisch anmutende Welt eingetreten. Im Mittelmeergarten Uilenbroek in Buttinge wachsen Palmen, ein Bananenbaum, Sträucher und Blumen, die in den prächtigsten Farben blühen. Die gewundenen Pfade, die durch den Garten führen, sind so schmal, dass man die Pflanzen zu beiden Seiten auf den Armen spürt. Zwischen den Pflanzen liegen zahlreiche Kunstobjekte und Mosaik verborgen, die dem Besucher das Gefühl geben, nach Marokko oder Spanien gereist zu sein. Genau dort ließ sich Wim Uilenbroek, der Eigentümer des Mittelmeergartens, zu diesem Sehnsuchtsort inspirieren. Das Herzstück des Gartens ist eine Plaza, die mit wunderschönen Mosaiken verziert ist. Über der Plaza thronen ein Balkon und ein acht Meter hohes Türmchen, von dem man einen herrlichen Ausblick genießen kann. Miranda nimmt in der romantischen Sitzecke unter den Trauben Platz und bestellt einen Tee.

Danach fährt sie weiter nach Middelburg. Sie liebt die Hauptstadt der niederländischen Provinz Zeeland auf der Halbinsel Walcheren, die den Charme einer traditionsreichen und stolzen Stadt versprüht mit ihren historischen Grachtenhäusern. Sie könnte stundenlang durch die verwinkelten Gassen bummeln, die mit zahlreichen Pflanzen verziert sind. Blauregen rankt wunderschön an den Fassaden der Häuser empor. Manche Häuser tragen ihren alten Namen über den Türen. Geschäfte sind es nicht, die die Straßen so einzigartig machen. In einer der hübschesten Straßen von Middelburg ragt der Lange Jan, der Turm der Abtei, durch bunte Schirme hindurch. Erstaunlich, wie viel Glück Regenschirme doch bereiten können. Die imposante, prachtvolle Oostkerk von Middelburg ist mittlerweile ein Veranstaltungsort, an dem Konzerte, Lesungen und Ausstellungen stattfinden, da wie überall im Land die Gemeindemitglieder zurückgehen.

Wie jeden Donnerstag hat im Zentrum der Wochenmarkt stattgefunden. Frauen seid lieber schön als klug! Männer können besser sehen als denken. Miranda hat sich das zu Herzen genommen.

Nach einer ergiebigen Shoppingtour hat sie sich in der Buchhandlung *De Drukkerij* auf dem Marktplatz mit mehreren prall gefüllten Tüten an einen der weißen Plastiktische im Café gesetzt, *koffie met appeltaart* bestellt und sich dabei die Fotos im *De Telegraaf* angesehen. Die Tageszeitung hat sie noch nie gelesen, da sie Politik und auch das aktuelle Tagesgeschehen nicht interessieren. Ein Buch hat sie in ihrem Leben noch nicht gelesen. Aber in diesem Café kann sie sicher sein, dass ihr niemand ihrer Bekannten über den Weg läuft, die sich nur in glamourösen Lokalitäten aufhalten, wo es nur darum geht, zu sehen und gesehen zu werden. Ab und zu hat Miranda das Bedürfnis, anonym zwischen den blassen, steifen und bebrillten Intellektuellen zu sitzen.

Durch Zufall ist sie mit dem Mann am Nachbartisch ins Gespräch gekommen, der diesem Bild ganz und gar nicht entsprochen hat. Er hat sich als Gabriel Sanders vorgestellt, nachdem

er sie darauf aufmerksam machte, dass sich ihr Kleid in ihrem minimalistischen Slip verheddert hatte.

Der Gedanke daran, dass sie mit entblößtem Hinterteil von der Toilette durch das Café gestapft ist, ist Miranda immer noch unangenehm. Der attraktive Mann mit den gebirgsähnlichen Muskelpaketen hat ihr auf Anhieb gefallen. Dieser fleischgewordene Testosteronbrocken steckt nicht nur mühelos jedes echte Unterwäsche-Model in die Tasche – als Persönlichkeit ist er auch noch an genau den richtigen Stellen kantig oder geschliffen. Einfach zum Verrücktwerden. Mit seiner markanten Männlichkeit sieht Gabriel Sanders aus, als ob er jede Frau, die nicht bei Drei auf den Bäumen ist, *vergenusswurzeln* könnte. Als gestandenes Mannsbild ist er erst recht hochbegehrt, hat sie gedacht und selbst als alter Knochen gibt er bestimmt mit großem Erfolg den tragischen Lover.

Dem hat ihr Mann nicht viel entgegenzusetzen mit seinen Gummimuskeln und seinem Bauchansatz. Da nützen ihm auch die Rolex am Handgelenk und die teuren Markenklamotten nichts.

Sie hat sich geärgert, dass sie ein für ihre Verhältnisse recht unscheinbares Outfit trug. Ob man ihr ansah, dass sie ein grana-tenscharfer Feger ist, sobald sie Brille und Mauerblümchenkostüm fallen lässt?

Als er ihr seine Hand entgegengestreckt hat, um sich vorzustellen, hat sie gespürt, wie kräftig sein Händedruck ist. Sie spürte elektrisierend seine Fingerspitzen, die ihre berührten. Er hielt kurz inne, bevor er ihre Hand freigab.

Gabriel Sanders hat ihr erzählt, dass er auf der Durchreise ist.

»Ich bin mit meinem Boot auf dem Weg nach Oude-Tonge.«

»Haben sie im Hafen angelegt?«

»Nein. Das Boot ist auf dem Hänger.«

»Wollen sie im Haringvliet segeln?«

»Ich bin mit einem Kumpel zum Angeln auf dem Grevelingenmeer verabredet.«

»Also ein Ruderboot?«

Er hat schallend gelacht und mit dem Kopf geschüttelt.

»Um Gotteswillen nein. Ich habe ein Carbon-Motorboot mit 380 PS unter der Haube. Hundert Sachen sind kein Problem für den Cummins Motor.«

»Wow. Darf man denn so schnell fahren?«

»Natürlich nicht. Aber keiner hält sich an die sechs Stundenkilometer und es gibt Stellen, da gibt es keine Geschwindigkeitsbegrenzung.«

Er hat ihr erzählt, dass das Angeln ein großes Hobby von ihm ist und dass er auf dem Weg zu einem großen Raubfischangelturnier ist, ein Teamturnier, mit jeweils zwei Mann pro Boot.

»Was fangen sie denn so?«

»Die Zielfische sind Barsch, Hecht, Zander und Rapfen.«

»Essen sie die Fische auch hinterher?«

»Nein. Wir fangen sie, dann werden sie gemessen, fotografiert und wieder ins Wasser zurückgeworfen. Ich hoffe, dass ich diesmal einen Hecht mit einem Gardemaß raushole.«

»Also sind sie nur für das Wochenende da?«

»Ich werde wahrscheinlich zwei Wochen bleiben. Wenn sie Lust haben, lade ich sie zu einer Bootsfahrt ein.«

»Ich kenne sie doch gar nicht.«

»Das lässt sich doch ändern. Gibt es einen Herrn Lakeman?«

»Ja, aber ich werde mich scheiden lassen.«

Die Worte sind einfach aus ihrem Mund gesprudelt. Sie hätte sich selber ohrfeigen können.

Er hat amüsiert gelächelt.

»Oh. Missverstehen sie mich nicht falsch. Das war kein Heiratsantrag.«

»Ich ...«

»Sie brauchen nicht rot zu werden«, lacht Gabriel Sanders.

»Ich will sie nur zum Essen einladen.«

Miranda weiß auch nicht, was in sie gefahren ist, dass sie die Einladung ohne zu zögern angenommen hat.

Sie sind ins *Eleanor* gegangen, ein Designrestaurant am Vlasmarkt in der Altstadt, nachdem er ihr geholfen hat, ihre Einkäufe im

Kofferraum ihres Autos zu verstauen. Er hat sich darüber amüsiert, dass sie sich für ihre neuen Schuhe die Kartons hat mitgeben lassen.

»Eine alte Angewohnheit von mir«, hat sie gesagt.

»Kaufen sie jedes Mal sechs Paar Schuhe, wenn sie shoppen gehen?«

Sie hat gelacht.

»Ich habe mich heute zurückgehalten.«

»Stapeln sich dann nicht die Kartons bei ihnen?«

»Das ist kein Problem. Wir haben genug Platz zu Hause.«

Nicht nur das Ambiente im Restaurant war stil- und geschmackvoll, auch das Essen war fantastisch. Niemals zuvor hat Miranda so gut zubereiteten *kibbeling* gegessen. Auch die Remouladensauce war ein Traum. Hinterher hat er sie zu ihrem Auto begleitet und ihr seine Karte gegeben.

»Es war ein wundervoller Abend, Miranda. Ich möchte dich gerne wiedersehen.«

»Das geht mir auch so«, hat sie zu ihm gesagt und ihm einen vielsagenden Blick zugeworfen, bevor sie in ihr Auto gestiegen ist.

Miranda stellt den Wagen am Ende der Kiesauffahrt ab, steigt aus, nimmt die Einkäufe aus dem Kofferraum und geht die Stufen zur Haustür hoch. Als sie den Schlüssel ins Schloss steckt und die Haustür aufschließt, beschleicht sie wieder das ungute Gefühl, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmt.

2

Achtlos stellt sie die vielen Einkaufstüten neben die Garderobe, zieht die braune Fransen-Lederjacke aus und hängt sie an den Haken. Es riecht komisch im Flur. Miranda kann den strengen Geruch nicht zuordnen. Sie schnüffelt noch einmal und lauscht zugleich, ob sie ein Geräusch im Haus vernimmt. Es riecht ein bisschen fischig wie Ammoniak. Sie macht Licht und geht zuerst

durch alle Räume im Erdgeschoss, danach in die oberen beiden Etagen. Sogar im Keller und in der Garage sieht sie nach.

Von Mike keine Spur. Kein Zettel mit einer Nachricht. Nichts. Miranda kann sich nicht erinnern, dass er ihr beim Frühstück von einem Termin am Abend erzählt hat. Hat er überhaupt etwas gesagt oder wie immer nur in sein Handy gestarrt, während er gierig seine Gummibrote mit *pindakaas* gegessen hat? Hat er ihr überhaupt einen guten Morgen gewünscht, als er in die Küche gekommen ist? Sie kann sich nur noch an das Veilchen erinnern. Einen richtig dicken dunkelroten Bluterguss hatte er am Auge. Angeblich von einem Sturz. *Dass ich nicht lache. Ich will gar nicht wissen, mit wem er diesmal wieder Zoff hatte.* Wenn er keine Probleme hat, dann macht er welche. Er lacht kein zweites Mal über einen Witz, warum ärgert er sich dann immer über die gleichen Probleme?

Miranda erschrickt, als sie auf einmal ein jämmerliches Miauen hinter sich hört. Sie fährt herum.

»Du bist das, Kiez«, stellt sie erleichtert fest. Der rote Kater funkelt sie wütend aus seinen leicht verengten Augen an. Mundwinkel und Schnurrbarthaare hängen nach unten. Seine Ohren liegen eng nach hinten am Kopf. Er versucht sich größer zu machen, als er wirklich ist, streckt die Vorderbeine und wölbt den Rücken. Sein rotes Fell sträubt sich von seinem Körper ab. Der Schwanz wedelt hin und her. Miranda weiß, dass Vorsicht angebracht ist. Anders als bei einem Hund heißt das: Ich bin sauer. Pass auf, was du jetzt machst, sonst greife ich an! In dem Moment weiß sie, woher der strenge Geruch kommt. Nur Katzenurin riecht so streng.

Kiez mag es gar nicht, wenn er den ganzen Tag alleine gelassen wird und keine Aufmerksamkeit bekommt. Zudem ist sein Napf leer und das seit Stunden. Wenn sein Personal denkt, dass er durch die Katzenklappe, die es ihm vor einiger Zeit eingebaut hat, nach draußen geht, um sich eine Maus zu fangen, haben sie sich getäuscht. Aber gehörig. Schon der Geruch von Mäusen widert ihn an und bei dem Gedanken, sie zu fressen, wird ihm schlecht.

Außerdem können sie ihn wenigstens anständig füttern, wenn sie ihn schon von Hamburg nach Zeeland verschleppt haben.

Eigentlich wollte Mike einen Hund, der Haus und Hof beschützen sollte. Pitbull, Mastiff und Kampfdackel waren im Gespräch. Dann kam alles ganz anders. Bei einem Besuch im Rotlichtmilieu auf der Reeperbahn in Hamburg hat sich Miranda ein rotes Kätzchen angeschlossen, das offenbar kein Zuhause hatte, während Mike damit beschäftigt war, als Mediator in einem Streit zwischen der GmbH und der Nutella-Bande zu vermitteln. Miranda tat das kleine Kätzchen leid. Sie hat es sachte vom Boden aufgehoben, in ihre geräumige Louis Vuitton-Tasche gesetzt und mitgenommen. Mike sagte nichts, als er später zu Hause das Kätzchen sah und schloss den kleinen Kerl auch in sein Herz. Ihm gefiel, dass sie ihn nach dem Ort benannte, wo sie ihn gefunden hatte. Dass sich aus dem kleinen roten Haarball ein Kampfkater mit messerscharfen Krallen und bösem, dazu noch äußerst arrogantem Blick entwickeln würde, hat niemand für möglich gehalten. Seinem Personal gegenüber verhält er sich in der Regel freundlich. Bei Besuchern ist das anders: Entweder er mag sie oder eben nicht.

Miranda füllt den Futternapf von Kiez und gibt ihm frisches Wasser. Mehrfach versucht sie vergeblich, Mike zu erreichen. Sein Handy ist ausgeschaltet. Das ist nichts Ungewöhnliches. Seitdem er das neue iPhone in der Platin-Edition hat, hat er festgestellt, dass das Gerät den halben Tag ans Ladekabel muss, weil der Akku ständig leer ist. Man kann es also als modernes Festnetztelefon bezeichnen.

Miranda gibt es auf. Er wird schon seine Gründe haben, warum er noch so spät unterwegs ist. Der Gedanke, dass er ihr in diesem Moment untreu sein könnte, macht sie wütend. Sie wird seine Sachen durchsuchen, wenn er zurückkommt. Dann weiß sie, ob er eine Geliebte hat. Es gibt einige Anzeichen, die dafür sprechen. Er achtet seit einiger Zeit sehr auf sein Aussehen, interessiert sich plötzlich für Sport, hat seinen Kleidungsstil geändert und macht eine Diät. Oft führt er unverständliche

Korrespondenz. Vor allem, wenn er Nachrichten löscht und den Verlauf im Browser löscht, Passwörter festlegt, versucht, das Telefon nicht aus den Händen zu geben, sehr angespannt und besorgt ist, wenn dies passiert. Er lässt seine Gadgets nicht unbeaufsichtigt, trägt sie überall mit sich, auch unter der Dusche. Manchmal verlässt er während eines Gesprächs den Raum, legt auf, flüstert, deckt das Telefon mit der Hand ab, antwortet mit kurzen Sätzen wie *Ja, ich verstehe* oder *Nein, wir klären das*.

Miranda ist hundemüde. Sie wundert sich immer wieder aufs Neue, warum shoppen so anstrengend ist. Ob sie weniger müde wäre, wenn sie statt sechs nur vier Paar Schuhe und statt drei Lederjacken nur eine gekauft hätte? Die neuen Schuhe wird sie morgen in einem ihrer beiden Ankleidezimmer verteilen. Die anderen Sachen auch. Sie kann sich gar nicht mehr erinnern, was sie außer den Schuhen und den Jacken noch gekauft hat. Auf jeden Fall lauter Sachen, die sie nicht braucht und wahrscheinlich auch niemals tragen wird. Es geht nur um den Rausch des Kaufens.

Immer wieder spukt ihr Gabriel Sanders im Kopf rum. So ein interessanter Mann! Wäre sie bereit, ihren Mann, ihre gewohnte Lebensweise wegen eines zweifelhaften Funken aufzugeben? Mit Sicherheit nicht, obwohl sie einem kleinen Abenteuer vielleicht doch nicht abgeneigt wäre. Mike muss es ja nicht wissen.

Per WhatsApp hat Gabriel Sanders ihr geschrieben, wie anregend er den Abend fand und ihr eine gute Nacht gewünscht. Kurz darauf fragte er, wann er sie wiedersehen darf. Miranda will ihn noch bis morgen zappeln lassen, bevor sie ihm antwortet. Mike darf auf keinen Fall davon erfahren. Eigentlich ist Miranda in diesem Moment froh, dass ihr das Gespräch mit Mike an diesem Abend erspart bleibt. Sie ist sich sicher, dass sich die Sache ausgeruht und ausgeschlafen angenehmer bereden lässt. Vielleicht wird sie versuchen, Mike zu einer Paartherapie zu überreden.

3 • Freitag, 30. Juni

Seit mehr als zehn Jahren unterstützen die 55-jährige Ingeborg Meyer und ihr 46 Jahre alter Kollege Thomas Müller aus Köln die Polizei in Renesse. Sie werden über Pfingsten, zu Christi Himmelfahrt, über Fronleichnam und an den sechs Wochenenden in den Sommerferien von Nordrhein-Westfalen eingesetzt. Dies liegt aber nicht daran, dass die niederländischen Kollegen zu wenige Kräfte haben, vielmehr ist die Sprache ein entscheidender Grund für die deutsche Unterstützung. Zum einen haben die deutschen Touristen mehr Respekt, wenn sie in klarem Deutsch angesprochen, zum anderen können die Verfahren viel unkomplizierter und unmittelbar vor Ort abgeschlossen werden.

Bei mehr als 250 Campingplätzen in Renesse kommt es nicht nur zu Orientierungsproblemen, weil die betrunkenen Jugendlichen oft nicht mehr zu ihren Schlafplätzen finden. Das Problem haben sie halbwegs in den Griff bekommen, indem sie die Betreiber von Campingplätzen dazu aufgefordert haben, Bändchen an ihre Gäste zu verteilen. Der Küstenort in Zeeland gilt als Ballermann des Landes, immer wieder zieht es massenweise feierwütige junge Deutsche dorthin, die meisten sind zwischen 16 und 26 Jahre alt und kommen aus NRW.

Immer wieder gibt es Schlägereien zwischen den jungen, meist stark alkoholisierten Leuten. Oft kommen auch Hooligans in den Ort und verprügeln Unbeteiligte. Meyer und Müller sind selber schon von randalierenden Jugendlichen angegriffen und leicht verletzt worden. In den vergangenen Jahren hat sich die Situation in dem kleinen Küstenort allerdings etwas entspannt, da Alkohol und Partys auf der Straße nun verboten sind. Früher tummelten sich auf 300 Metern Straße etwa 20.000 Feiernde. Inzwischen muss man eine Strafe bezahlen, wenn man auf der Straße trinkt. Trinken auf der Straße ist teurer als Schwarzfahren mit dem Zug, aber immer noch günstiger als Wildcampen. Außer mit alkoholisierten Jugendlichen haben sie sich nämlich auch mit Wildcampern zu befassen.

Es ist das erste Mal, dass sie in den Niederlanden eine Todesnachricht überbringen müssen. Meyer und Müller behagt das gar nicht. Sie wissen, dass sie mit dem, was sie nun tun würden, tun müssen, das Leben eines Menschen zerstören und dafür hassen sie ihren Beruf. Meistens sind die Leute zu Hause, wenn sie die Angehörigen mit dem Tod konfrontieren müssen. Oft sehen sie eine Weile durch das Fenster, bedacht darauf, selber nicht gesehen zu werden. Eigentlich ziemt es sich nicht, bei Fremden in die offenen Fenster zu schauen, besonders wenn diese nicht durch Vorhänge verhangen werden. Sie wissen beide, dass der Tod viele Gesichter hat. Und die Gesichter der Polizeibeamten, die eine Todesnachricht überbringen, brennen sich ins Gedächtnis der Hinterbliebenen ein. Die Polizei ist dazu da zu helfen. Aber jetzt von sich aus einem ganz unschuldigen Bürger diese Nachricht quasi wie ein Messer ins Herz zu rammen, das ist schon eine ganz hohe Zumutung für die beiden Polizisten. Sie wissen auch, dass sie bei der Überbringung von Todesnachrichten keine Schuldgefühle haben und gestresst sein müssen, trotzdem ist es immer wieder aufs Neue eine Herausforderung, den Angehörigen so professionell wie möglich zu begegnen.

Sie beobachten Miranda Lakeman schon seit einigen Minuten durch ein großes Fenster. Es dürfte das Esszimmer sein, der Einrichtung nach zu schließen. Ihre wasserstoffblonden Haare umrahmen ihr sonnenbankgebräuntes Gesicht. Sie sitzt an einem opulenten Glastisch über ihr Handy gebeugt.

»Was macht die da?« flüstert Meyer im Schatten einer der beiden Palmen.

Müller zuckt mit den Schultern.

»Keine Ahnung. WhatsApp, SMS, das Übliche halt ...«

»Kennst du sie persönlich?«

»Nein, aber die Lakemans sind doch bekannt wie bunte Hunde hier in der Gegend. Er, der Prolet und sie sein Barbiepüppchen.«

»Ich weiß. Der saß lang im Knast. Kannst du dich noch an den Coup von damals erinnern?«

»Du meinst den Überfall auf die Filiale der Niederländischen Zentralbank in Alkmaar?«

Müller nickt.

»Genau.«

»Siebzehn Jahre haben er und seine Komplizen damals bekommen. Wegen guter Führung haben sie ihn früher entlassen.«

»Und die anderen?« will Meyer wissen.

»Soweit ich weiß, müssten die vor kurzem auch entlassen worden sein.«

»Von der Beute ist nie wieder etwas aufgetaucht, man weiß nicht mal genau wie hoch der Betrag war, den sie erbeutet haben. Auf jeden Fall war es einer der größten Coups überhaupt. Meinst du, die Lakeman weiß davon?«

»Natürlich weiß sie davon«, lacht Müller, »jeder im Land und über die Landesgrenzen hinaus weiß davon. Das ist monatelang durch die Medien gegangen.«

»Was haben die Bankräuber wohl mit dem erbeuteten Geld und den Diamanten gemacht?«

Müller zuckt mit den Schultern.

»Das werden wir wohl nie erfahren.«

Meyer sieht sich um.

»Der Garten ist an Geschmacklosigkeit kaum mehr zu überbieten.«

»Stimmt«, pflichtet Müller seiner Kollegin bei, »wie kann man sich in den Niederlanden Palmen in den Garten stellen und dann diese Marmorsäulen ...«

»Fürchterlich! Die in Form gestutzten Koniferen und Buchsbäume würde ich als Erstes absägen.«

Müller lacht.

»Ich bin gespannt, wie sie reagiert.«

»Ich auch. Wir müssen mit allem rechnen. Es kann sein, dass sie durchdreht bei der Nachricht, sich schreiend am Boden wälzt, mit den Fäusten auf uns losgeht oder uns stumm und hilflos schluchzend um den Hals fällt. Das weißt du doch.«

»Wer weiß«, überlegt Meyer, »es kann auch sein, dass alles ganz anders sein wird. Vielleicht reagiert sie auch völlig gefasst, gleichgültig oder gar erleichtert, manche empfinden doch sogar Genugtuung über den Tod und Hass auf den Verstorbenen. Wir werden es gleich wissen.«

»Auf keinen Fall dürfen wir es persönlich nehmen, wie sie reagieren wird.«

»Ich bin doch selber manchmal unsicher und habe Angst, dass ich meine Gefühle nicht verbergen kann. Wenn mir die Worte ausgehen und ich einem aufgewühlten wildfremden Menschen nur noch stumm die Hand drücken kann. Oder ich werde aggressiv, wenn wieder ein Kind, dass mein eigenes sein könnte, von einem rücksichtslosen Autofahrer überfahren wurde? Ich darf mir nicht anmerken lassen, dass ich den toten Fixer mit dem Goldenen Schuss auf dem Bahnhofsklo eigentlich verachte und den Kindern von dem Mann nicht sagen, was ich davon halte, dass er sich in seiner Alterseinsamkeit am Fensterkreuz erhängt hat? Es lässt mich einfach nie eiskalt und ich kann meine Emotionen meistens nicht verbergen.«

»Das geht mir doch genauso.«

»Komm, lass es uns hinter uns bringen.«

Ingeborg Meyer nickt zustimmend.

»Je schneller, desto besser. Ich weiß genau was du meinst. So etwas lässt sich einfach nicht trainieren. Die Reaktion der Angehörigen löst bei mir auch immer Emotionen aus. Wir sind auch nur Menschen.«

»Professionelles Auftreten heißt nicht, dass wir keine Emotionen zeigen dürfen. Es geht nicht darum, eiskalt und absolut distanziert zu sein, wir dürfen Mitmenschlichkeit und Bewegtheit zeigen.«

»Ist er einwandfrei identifiziert?«

»Natürlich. Er liegt im gerichtsmedizinischen Institut in Vlissingen und man hat ihn anhand seiner Fingerabdrücke zweifelsfrei identifizieren können. Es ist nur noch eine Formsache mit der Identifizierung durch seine Witwe.«

»Gehören noch andere Leute zur Familie? Haben sie Kinder?«

»Nein.«

»Meinst du, sie ist stabil genug? Ist etwas über momentane Schwierigkeiten oder Krankheiten von Frau Lakeman bekannt?«

»Nicht, dass ich wüsste. Mit den Nachbarn haben wir natürlich aus nachvollziehbaren Gründen nicht gesprochen. Du weißt selber, dass das Probleme geben könnte.«

»Ich werde diese Art von Besuchen immer hassen.«

»Denkst du ich nicht?«

»Warum müssen wir das ausgerechnet machen?«

»Wir haben den beiden niederländischen Kollegen versprochen, dass wir das Wochenende komplett übernehmen.«

»Ich weiß«, sagt Meyer und folgt ihrem Kollegen missmutig zur Haustür.

4

Es klingelt. Wer mag das sein? Es ist nicht einmal zehn Uhr. Mike kann es nicht sein. Er hat einen Schlüssel. Und wenn er den vergessen hätte, würde er nicht zaghaft nur einmal, sondern Sturm klingeln. Miranda erhebt sich und geht zur Tür. Kiez folgt ihr in einem Abstand von einigen Metern, bleibt hinter der Tür zum Wohnzimmer stehen, um mitzubekommen, wer stört. Sie öffnet die Tür einen Spalt, soweit es die Vorhängekette zulässt. Vor der Tür stehen zwei Polizeibeamte mit ernsten Gesichtern. Die Frau und der Mann weisen sich aus.

»Mein Name ist Müller und das ist meine Kollegin, Frau Meyer. Wir sind von der Polizei, von der Dienststelle Renesse. Sind sie die Frau von Mike Lakeman?«

Miranda nickt.

»Das bin ich«, sagt sie erschrocken, als sie die beiden betretenen Gesichter der Polizisten sieht.

»Dürfen wir reinkommen?« fragt der Mann. Sein Gesicht drückt Erschrecken und Entsetzen aus.

»Natürlich.«

Sie entfernt die Kette und öffnet die Tür.

»Ist etwas passiert?«

Miranda ahnt, was jetzt kommt.

Thomas Müller räuspert sich. Seine deutlich ältere Kollegin überragt ihn fast um einen Kopf.

»Wir müssen ihnen eine traurige Nachricht überbringen«, sagt er unverblümt. »Ihr Mann hatte einen schweren Verkehrsunfall. Er ist leider tot.«

Miranda hat gehaut, dass die Polizisten ihr etwas sagen wollen, was sie niemals hätte hören wollen.

Sie dreht sich um und wendet sich ihrer Katze zu.

»Hast du gehört?« haucht sie fassungslos. »Mike ist tot.« Die Katze sieht sie regungslos an.

Müller räuspert sich.

»Können wir uns irgendwo setzen?«

»Natürlich«, sagt sie und bittet die beiden Beamten, ihr in die Küche zu folgen. Hätte sie gewusst, dass die Polizei morgens in Allerfrühe bei ihr in der Tür steht, hätte sie sich zumindest angemessen angezogen und zurechtgemacht. Es ist ihr etwas unangenehm, die beiden Beamten ungeduscht im Gammel-Look zu empfangen.

Der Tisch im Esszimmer liegt voller Glamour-Magazine.

Miranda deutet auf zwei Küchenstühle.

»Bitte. Setzen sie sich doch. Kann ich ihnen etwas anbieten? Kaffee oder ein Glas Wasser?«

Die beiden Beamten schütteln mit dem Kopf. Kiez lugt um die Ecke, kommt langsam auf die beiden Eindringlinge zu und beäugt sie missmutig. Sie riechen komisch, denkt er, eine Mischung aus Polyester, Schweiß und staubigen Akten. Er kann sie vom ersten Moment an nicht riechen.

»Was für eine hübsche Katze«, sagt Ingeborg Meyer und streckt die Hand aus.

»Fassen sie ihn bitte nicht an«, sagt Miranda hastig. »Es ist ein Kampf-Kater.«

Bevor Ingeborg Meyer ihre Hand zurückziehen kann, faucht der Kater, fährt seine messerscharfen Krallen aus und schlägt nach ihr. Meyer zieht erschrocken die Hand zurück. Auf ihrem Handrücken sind rote Striemen. Aus einem langen Riss tropfen einige Blutstropfen.

Kiez dreht sich um und tritt selbstgefällig aus der Küche, nicht ohne sich im Türrahmen noch einmal umzusehen, bevor er verschwindet.

»Du solltest dich schämen, Kiez«, schimpft Miranda dem Kater hinterher und dann an Frau Meyer gewandt:

»Das tut mir leid«, sagt sie, »er hat es nicht so gerne, angefasst zu werden. Wollen sie ein Pflaster?«

Ingeborg Meyer schüttelt den Kopf. Scheißvieh, denkt sie.

»Geht schon«, sagt sie.

»Wo ist es passiert?« fragt Miranda.

»Er kam auf dem Weg nach Vlissingen von der Fahrbahn ab und verstarb noch an der Unfallstelle.«

»Ist er wirklich tot?« fragt Miranda ungläubig.

»Leider ja.«

Miranda ringt nach Luft, starrt sie starr an, sagt minutenlang nichts. Meyer und Müller geben ihr Zeit für eine Reaktion, sagen auch nichts. Sie sehen sie offen und verständnisvoll an, so wie sie es in der Polizeiakademie gelernt haben. Auch Verschlussenheit ist eine normale Reaktion, wissen sie. Es kann aber auch bedeuten, dass sich ein Kollaps anbahnt.

Einige Angehörige können sie nicht schnell genug aus der Wohnung haben. Das könnte bedeuten, dass Suizidgefahr besteht. Könnte, muss aber nicht. Suizidal schätzen sie Frau Lakeman nicht ein. Da sind sich die beiden Polizisten einig, ohne Worte. Nur durch die vielsagenden Blicke, die sie austauschen. Mitleids- und Beileidsfloskeln werden in der Regel von ihnen nicht erwartet, sondern nur ihr Verständnis und ihre momentane Anteilnahme als Zeuge dieses schrecklichen Augenblicks, ihr *Dasein*.

Oft ist es wichtiger, die Stille, das Unbegreifliche mitauszuhalten, als viele Worte zu machen. In diesem Moment kann man nichts wirklich Tröstendes sagen. Floskeln wie *Es wird schon wieder!* oder *Sie sind doch noch jung und können einen neuen Mann finden!* kommen in diesem Moment nicht gut an.

Miranda fängt an zu weinen. Erst langsam, dann immer heftiger. Dicke Tränen kullern über ihr Gesicht. Ingeborg Meyer reicht ihr ein Taschentuch. Sie nimmt es dankbar an, schnäuzt sich die Nase und wischt sich über die tränennassen Augen. Dann steht sie auf, geht weinend auf und ab. Ihr Gesicht ist aschfahl, der kalte Schweiß steht ihr auf der Stirn. Sie atmet immer schneller. Bei jedem Atemzug hebt und senkt sich ihre Brust. Müller hofft, dass sie nicht ohnmächtig oder gar bewusstlos wird.

»Ich kann es nicht fassen«, schluchzt Miranda und wirkt mit einem Mal wieder etwas gefasster, »wie ist es passiert? Sind sie sicher, dass es ein Unfall war oder hat ihn jemand ermordet?«

»Nach unseren bisherigen Ermittlungen war es ein Unfall. Wie kommen sie zu der Annahme, dass ihn jemand ermordet haben könnte?«

Sie zuckt mit den Schultern.

»Keine Ahnung. Was weiß ich denn? Sie stehen hier vor der Tür und sagen mir, dass Mike tot ist. Ich kann das überhaupt nicht glauben. Was für ein Unfall war es denn?«

»Ein Verkehrsunfall. Um elf Uhr gestern Abend bekam die Einsatzleitung von Unfallzeugen den Notruf. Er kam wie gesagt von der Fahrbahn ab. Auf der Brücke über den Kanaal door Walcheren, um die Unfallstelle präzise zu benennen.«

Miranda sieht Müller mit großen Augen an.

»Wollen sie mir sagen, dass mein Mann in den Kanal gefahren ist?«

Der Beamte nickt.

»Die Taucher konnten nur noch seine Leiche bergen. Die Bergungsarbeiten für das Wrack sind noch nicht abgeschlossen.«

»Waren noch andere Fahrzeuge an dem Unfall beteiligt?«

»Nach unseren bisherigen Erkenntnissen nicht. Aber wir stehen ganz am Anfang.«

»Er hat doch einen Hummer«, wundert sich Miranda. »Der kommt doch nicht einfach mal so von der Straße ab und fährt über das Brückengeländer in den Kanal. Hatte mein Mann Drogen genommen oder war er betrunken?«

»Das wird sich noch herausstellen, wenn die Untersuchungen der Pathologen im gerichtsmedizinischen Institut abgeschlossen sind.«

»Ich kann das kaum glauben. Was hat er überhaupt in Vlissingen zu suchen gehabt?«

Ingeborg Meyer zuckt mit den Schultern.

»Das können wir ihnen nicht sagen«, sagt sie, »wir dachten, dass sie eine Erklärung haben, wo er hinwollte.«

Miranda schüttelt mit dem Kopf.

»Ich habe wirklich keine Ahnung«, stammelt sie unter Tränen. »Ich weiß nichts von einem Termin in Vlissingen.«

»Hatte ihr Mann Freunde dort?«

»Fragen sie nicht mich, ich bin nur die Witwe.«

»Halten sie es für möglich, dass er mit Absicht in den Kanal gefahren ist?«

Sie betrachtet die beiden Beamten mit Argwohn.

»Sie meinen Selbstmord?«

Der Beamte nickt.

»Auch das noch. Haben wir nicht genug Probleme in der Familie.«

»Wie meinen sie das?«

Miranda schüttelt unwirsch mit dem Kopf.

»Ach nichts. Es ist die letzte Zeit nicht so gut gelaufen mit Mike und mir. Aber deshalb würde er sich doch nicht umbringen.«

»Haben sie einen Abschiedsbrief oder irgendeinen Hinweis gefunden?«

»Nein.«

Miranda bricht in Tränen aus.

»Muss ich ihn etwa identifizieren?« fragt sie heulend.

Ingeborg Meyer nickt.

»Das bleibt ihnen leider nicht erspart«, sagt sie mitfühlend.

»Wir haben seine Ausweispapiere im Fahrzeug gefunden.«

»Muss ich das jetzt sofort machen?«

»Sie können gerne auch morgen in die Pathologie kommen.«

»Danke.«

»Setzen sie sich doch Frau Lakeman«, sagt Müller.

Miranda nickt, setzt sich wieder auf den Küchenstuhl.

»Möchten sie wirklich nichts trinken?« fragt sie nach einer Weile.

»Danke nein«, winkt Müller ab, »was war er für ein Mensch, ihr Mann?«

Er will Miranda seine Anteilnahme aussprechen. Es darf aber um Gottes Willen keinen Verhörcharakter haben. Das ist ihm wichtig. Er will ihr nur zeigen, dass sie bemüht sind, auf ihre schreckliche Lage einzugehen.

»Er war ein guter Mann, auch wenn viele das anders gesehen haben«, weint Miranda, »nach seinem Gefängnisaufenthalt war er geläutert, wurde ein anderer Mensch, zumindest glaube ich das, weil ich ihn vorher nicht gekannt habe. Mike hat alles für mich getan. Wie eine Prinzessin hat er mich behandelt.«

Wieder bricht sie in Tränen aus.

»Sagten sie uns nicht eben, dass es Probleme in ihrer Ehe gab?«

»Keine richtigen Probleme«, räumt Miranda ein. »Der Ehealltag ist halt der anfänglichen Verliebtheit gewichen. Es war schwer für mich, damit klarzukommen. Ich habe mich die letzte Zeit nicht mehr richtig von ihm beachtet gefühlt ... Ich habe doch nur ihn ...«

»Haben Sie jemanden, der ihnen zur Seite steht?« fragt Ingeborg Meyer nach einer Weile mitfühlend und reicht Miranda ein weiteres Taschentuch. Die Hand, wo Kiez sie gekratzt hat, ist dick angeschwollen.

»Können wir etwas für sie tun?« will Müller wissen. »Wollen sie jemanden von ihren Verwandten oder Freunden anrufen?

Oder soll ich das für sie tun? Haben sie in der Nachbarschaft jemanden, der nach ihnen schauen soll?«

»Wir können auch einen Arzt rufen, einen Pfarrer oder einen Seelsorger«, wirft Ingeborg Meyer ein. »Sagen sie uns einfach, wen sie kontaktieren wollen.«

Miranda schüttelt mit dem Kopf.

»Ich möchte jetzt einfach nur alleine sein«, sagt sie.

»Sind sie sicher?«

»Absolut sicher. Ich möchte in diesem Moment niemanden um mich haben und diese fürchterliche Nachricht erst einmal für mich alleine verdauen.«

»Wie sie meinen«, entgegnet Müller. Er ist sich sicher, dass es bei Frau Lakeman nicht zu einer Kurzschlussreaktion kommen wird und dass sie beruhigt gehen können.

Die beiden Beamten erheben sich. Auch wenn sie etwas geschlaucht sind, so sind sie doch auch erleichtert, dass es vorbei ist. Ingeborg Meyer gibt Miranda eine Visitenkarte und eine Kontaktadresse, über die sie weitere Einzelheiten erfragen kann. Dann zieht sie eine Herrenhandtasche aus schwarzem Schlangenleder aus dem mitgebrachten Beutel und stellt sie auf den Tisch.

»Die haben die Taucher vom Grund des Kanals aus dem Wagen ihres Mannes geborgen. Ist das seine Tasche?«

Miranda nickt unter Tränen.

»Das ist sie.«

»Das haben wir uns gedacht. Darin sind seine Ausweis-dokumente, sein Handy und einige andere persönliche Dinge.«

»Vielen Dank.«

Miranda begleitet Meyer und Müller zur Tür. Die beiden Beamten gehen die Auffahrt hinunter durch das schmiedeeiserne Tor und steigen in ihr Auto, das sie am Straßenrand geparkt haben.

Miranda kann nicht glauben, dass Mike tot ist, dass er nicht zurückkommen wird, einfach nicht mehr da ist. Sie fühlt sich komplett überrumpelt. Verzweiflung und Wut machen sich in ihr

breit. Sie befindet sich in einer Art Schockzustand, wie das passieren konnte. Mit einem Mal ist ihr Leben auf den Kopf gestellt, sie hat allen Halt verloren und weiß nicht, wie es weitergehen soll.

5

Miranda fühlt sich wie betäubt. Sie hat das Gefühl, ein passiver Beobachter zu sein, nicht Beteiligter. Es ist schwer zu beschreiben, was man fühlt, wenn der Partner plötzlich nicht mehr lebt. *Er kann doch nicht einfach weg sein!*

Worte wie Genickschläge. Die aber nicht wirklich wehtun, weil sie daherkommen wie in Watte gepackt.

Vor ein paar Tagen haben wir auf der Terrasse gegessen. Ich erinnere mich an diesen Tag, als sei es erst gestern gewesen. Die Sonne schien, die Luft hat nach Sommer gerochen, am Vormittag war ich auf dem Markt und habe Spargel gekauft. Die Spargelsaison ist eigentlich vorbei, aber sie hatten noch welchen. Du mochtest Spargel so gerne, hast draußen auf der Terrasse am gedeckten Tisch gegessen und darauf gewartet, dass ich mit dem Essen komme. Der Spargel ist fantastisch, hast du gesagt.

Miranda geht in Mikes Büro, entdeckt drei Ordner vor einem Schrank, dessen Türen weit offen stehen. Es sieht aus, als habe jemand die Ordner aus dem Schrank gezogen und auf den Boden fallen lassen. Vielleicht hat Mike etwas geschrieben und dort abgeheftet. Sie öffnet hastig einen Ordner und wirft einen Blick hinein. Auf den ersten Blick ist es belanglose Korrespondenz mit einem Gasversorgungsanbieter. Auch in den beiden anderen Ordnern sind Abrechnungen abgeheftet, die das Haus betreffen, die übliche Hausverwaltung. Buchhaltung hat Miranda nie interessiert. Sie hat nicht mal ein eigenes Konto. Auf der Arbeit hatte sie ihren Lohn immer in bar bekommen.

Sie blättert in den Ordnern, sieht auf dem Schreibtisch nach. Es gibt keinen Hinweis, der auf einen Freitod hinweisen könnte. Mike hat alles akribisch abgeheftet, allerdings findet sie auch nichts, was auf die Vermögensverhältnisse von Mike deutet.

Außer ein paar nicht erwähnenswerten Ersparnissen hat Miranda kein eigenes Vermögen. Und die liegen in bar in einem Umschlag unter ihrer Matratze. Sie sitzt also bildlich auf ihrem Geld. Natürlich hat sie die Kreditkarte, die sie täglich zum Glühen bringt. Aber woher der Geldfluss kommt, weiß sie nicht. In diesem Moment ärgert sich Miranda, dass sie sich nie für die geschäftlichen Belange ihres Mannes interessiert hat. Sie lebt binär. Es gibt nur zwei Zustände: Entweder funktioniert die Kreditkarte oder eben nicht.

Die Welt endet gerade für sie. Sie ist verloren im Zwischenreich der Trauer.

Miranda kommt aus sehr einfachen Verhältnissen, wurde in Vlissingen geboren und hat dort gelebt, bis sie Mike kennenlernte. Obwohl die Stadt an der Westerschelde einer der beliebtesten Ferienorte in Zeeland ist, konnte sie Vlissingen nie etwas abgewinnen. Die Stadt ist in ihren Augen heruntergekommen, hat sie nie begeistert. Vom Wasser aus sieht man nur den glänzenden Boulevard mit den vielen Monumenten. Es ist eine dünne Lackschicht. Hinter dem Boulevard herrschen nur Armut und Karies. Grandeur wie in Middelburg, Zierikzee und Veere sucht man in der Stadt vergebens. Während Middelburg nach Amsterdam die zweite VOC-Stadt und demzufolge besonders reich wurde, lebten die Vlissinger von der Salzgewinnung, Fischerei, Kaperei und Handarbeit auf den Schiffswerften.

Die großen Frachtschiffe fahren so dicht an der Küste vorbei, dass man sich kaum ins Wasser traut und immer den Geruch von Diesel in der Nase hat. Sie ziehen solche Wellen, dass ständig Leute ertrinken, weil sie aus Übermut versuchen, die Monster-Wellen zu reiten. Vom Strand aus sieht man den schwarz-weißen Leuchtturm Nieuwe Sluis über der Schelde in den Himmel ragen. Es ist der älteste gusseiserne Leuchtturm in den Niederlanden. Man kann den Turm besichtigen und besteigen. Von der oberen Plattform hat man einen fantastischen Blick auf die Nordsee, die gegenüberliegende Skyline von Vlissingen, auf Breskens, die umliegenden Polder und die Strände von Zeeuws-Vlaanderen.

Täglich verkehrt eine Fähre zwischen Vlissingen und Breskens. Während die Pendler, die täglich die Fast Ferry nehmen, entspannt, fast gelangweilt auf das Schiff warten, sehen etliche Touristen der Überfahrt gespannt und freudig entgegen. Die Überfahrt über das Wasser der Westerschelde auf der vierzig Meter langen Prins Willem-Alexander dauert zwanzig Minuten.

Mirandas Mutter arbeitete in einem *schoonmaakbedrijf* und putzte Ferienhäuser in der kleinen Ferienhaussiedlung *Vejenabos* etwas außerhalb, der Vater war Schweißer bei der *Koninklijke Maatschappij De Schelde*. Am *Scheldemonde College* an der Weyervlietplein hat sie ihren *mavo*-Abschluss gemacht und die letzten Jahre im *Restaurant de Gevangentoren*, eine angesagte Gastronomie am Boulevard de Ruyter, gekellnert.

Als junge Frau lief Miranda gerne über die Dünenspitze von Vlissingen nach Zoutelande, um ihren Kopf freizupusten. Die Dünen sind an dieser Stelle schmal und hoch, über die Spitze führt ein Wanderweg, den sie besonders mochte, weil man an der einen Seite auf das Meer schauen, auf der anderen Seite auf die schöne Landschaft von Walcheren.

Oft ist sie an der Maschinenfabrik am Rande des Hafens vorbeigeschlendert. Seit einigen Jahren befindet sich in dem von außen trostlos, verkommen und verlassen wirkenden Gebäude das Panorama Walcheren. In einer riesigen Halle werden große Gemälde verschiedener Orte auf Walcheren ausgestellt.

Gewohnt hat Miranda in einer kleinen Mansardenwohnung in der Schuitvaartgracht 95, direkt unter *Tante Paula*. Das *Middengebied* war eine der typischen Wohnsiedlungen, die in den dreißiger Jahren gebaut wurden, mit interessanten Fassaden aus roten Klinkersteinen. Der Architekt hat sich von englischer Bauweise inspirieren lassen. Die Häuser in der Schuitvaartgracht lassen wenige Rückschlüsse auf den Lebensstandard seiner Bewohner zu. Meistens fällt aus einem erleuchteten Wohnzimmerfenster mit aneinandergereihten Topfpflanzen Licht auf einen handtuchgroßen Hintergarten mit kitschigen Steinornamenten und weißem Rollsplit. *Nevel boven de gracht lost op in ochtendzon, waar een wijk haar ziel herwon* steht bis heute auf

einer Fassade. Die Niederländer verzieren gerne große Flächen von Bauten mit Sprüchen oder Gedichten. Sehr bekannt ist eine Fassade im Middelweg der Stadt Leiden mit dem Gedicht *Nachmittag mit Zirkus und Citadelle* von Paul Celan.

Ihre Eltern führten ein strenges Reglement zu Hause, Miranda durfte nur wenig. Sie durfte sich zum ersten Mal schminken, als sie dreizehn war. Als sie noch in der *basisschool* war, entdeckte sie bei Zeeman einen Schminkkoffer und kaufte ihn heimlich von ihrem Taschengeld. Der Schminkkoffer voller knallbunter, billiger Lidschatten, Lipglosse und Rougenuancen, übte eine magische Anziehungskraft auf sie aus und war seit diesem Tag ihr kleiner Schatz. Ausprobieren konnte sie ihn allerdings nur heimlich in ihrem Kinderzimmer und musste die bunten Farben schnell wieder runterwaschen, sobald es Abendessen gab. Aber schon damals wusste sie: Wenn ich mal groß bin, dann trag ich ganz viel von diesen großartigen Farben. Und zwar mit Stolz.

Mit dreizehn war es dann so weit. Endlich. Sie durfte offiziell an die Farbtöpfe ran. Es gab für Miranda nichts Schöneres, als sich mit ihrem Aussehen zu beschäftigen. Mit blondierten Haaren, viel zu schwarz geschminkten Augen und einem exzessiven morgendlichen Schönheitsritual war sie dazu gezwungen, täglich um fünf Uhr aufzustehen, damit sie rechtzeitig in die Schule kam. Aber das nahm sie gerne in Kauf. Sie fand, dass das Geld, das ihre Eltern für ihre Nachhilfe ausgaben, besser in Ohrringen und Schminke angelegt war. Aber das durften ihre Eltern natürlich nicht wissen. Lernen ging über ihren rosaroten Horizont hinaus. Sie schrieb grundsätzlich nur mit Glitzerstiften und hielt eine Sonnenbrille für einen prima Haarschmuck, den man im Winter und in geschlossenen Räumen tragen kann, auch im Klassenzimmer.

Lernen war etwas Unnützes für Langweiler, stellte sie schnell fest. Wichtiger war es, dass der Lipgloss kussfest war. Ohne eine ordentliche Portion Lipgloss auf den Lippen hätte sie nicht mal die Post von draußen geholt. Ihre Mitschüler haben sie oft als Tussi belächelt, beleidigt und abgelehnt. Aber das war Miranda egal. Sie war gerne eine Tussi. Es war ein großes Kompliment für

sie, als die anderen Mädchen in der Clique sagten, dass sie anders sei. Es kann halt nur ein cooles Mädchen in jeder Clique geben, hat sie gedacht. Sie trug gerne glitzernden Schmuck, vor allem Strass, hohe Schuhe, Heels jeglicher Art, sexy Klamotten, vornehmlich eng, passende Handtaschen, vorzüglich klein, gemachte Nägel, gern mit Bling und perfektes Make-up, inklusive Refresh. Sie posierte, kokettierte, sie lachte, sie performte.

Sie hatte halt ein gesteigertes Interesse an ihrem Äußeren und investierte in diese Oberfläche viel Zeit, Mühe und das Geld, das ihr zur Verfügung stand. Aber auch mit ihren bescheidenen Mitteln funkelte sie, war extravagant, strahlend, blond und sie liebte Pink. Sie ist so gerne Tussi. Miranda findet es fantastisch und es macht viel Spaß. Wen interessiert es da, ob sie scharfsinnig oder gebildet ist? Feminismus? Was ist das? Alles auf einmal geht nun mal nicht. Sie ist ein Kunstobjekt und fühlt sich in ihrer Außenwirkung äußerst wohl. Miranda versteht nicht, dass manche Leute aufgrund ihrer Fingernägel auf ihren Intellekt schließen. Sie wusste schon damals, dass ihre Zeit eines Tages kommen wird. Wie eine Spinne würde sie in ihrem Netz verharren, bis der Richtige kommt.

Sie führt ein einfaches, bescheidenes Leben, kommt immer nur knapp über die Runden. Das Geld reicht hinten und vorne nicht. Mehrere Beziehungen scheitern. Meistens verliert sie nach einer Weile das Interesse an den Kerlen, wenn sie zu lieb sind oder sie geht, wenn das Gegenteil der Fall ist. Oder sie haben nicht genug Geld. Das ist ein No-Go. Irgendwie hat sie kein Glück mit Männern. Sie steht auf die falschen Kerle, so wie manche Leute ihr Leben lang an der falschen Kasse anstehen. Miranda ist überzeugt, dass die Männer Angst haben vor starken Frauen, die auffallen.

Sie lernt Mike Lakeman durch Zufall im Restaurant kennen. Er kommt zum Lunchen, sie bedient ihn. Dann geht alles ganz schnell. Sie verlieben sich ineinander, kurz darauf wird geheiratet und sie ziehen in das palastähnliche Haus in Renesse. Miranda ist froh, endlich aus Vlissingen rauszukommen und es spielt auch